Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannesgasse 8.
Sprechstunden der Redaction:
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 5—6 Uhr.
Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.
In den Filialen für Ins.-Annahme:
Otto Klemm, Universitätsstraße 1.
Louis Lösche,
Katharinenstr. 23 part. und Königsplatz 7,
nur bis ½3 Uhr.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Abonnementspreis
vierteljährlich 4½ Mk.
incl. Bringerlohn 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Jede einzelne Nummer 20 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrabeilagen
(in Tageblatt-Format gefalzt)
ohne Postbeförderung 60 Mk.
mit Postbeförderung 70 Mk.

Inserate 6gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Größere Schriften laut uns. Preisverzeichniß.
Tabellarischer u. Ziffernsatz nach höherm Tarif.

Reclamen
unter dem Redactionsstrich die 4gespalt. Zeile 50 Pf., vor den Familiennachrichten die 6gespaltene Zeile 40 Pf.
Inserate sind stets an die **Expedition zu senden.** — Rabatt wird nicht gegeben.
Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

№ 292. **Donnerstag** den 18. October 1888. **82. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Ziehkinder betreffend.

Freitag, den 19. October 1888,
Nachmittags von 2 Uhr ab im Kaisersaale der Centralhalle.

Die Vorstellung erstreckt sich auf **alle bei fremden — nicht verwandten** — Personen in der Stadt Leipzig gegen ein festgesetztes Ziehgeld untergebrachten, **noch nicht schulpflichtigen** Kinder, und werden die Ziehmütter, welche auf Erfordern Auskunft über Namen, Stand, Geburtsort, Alter und sonstige Familienverhältnisse der außerehelichen Eltern des betreffenden Kindes zu geben in der Lage sein müssen, hierdurch aufgefordert, die Kinder gedachter Art am obengenannten Tage im bezeichneten Locale dem Herrn Ziehkinderarzte **unter Vorzeigung des Zieh-, beziehentlich Controlbuches vorzustellen.**

Unentschuldigte Verabsäumung der Vorstellung des Kindes verwirkt die Berechtigung zum Halten von Ziehkindern.

Leipzig, am 12. October 1888.

Der Rath der Stadt Leipzig.
(Armenamt.)
Z. R. 422. Ludwig-Wolf. Wendt.

Wiesenverpachtung.

Die der Stadtgemeinde gehörigen, Ende dieses Jahres pachtfrei werdenden Wiesen

in der Flur Leipzig
1) **Abtheilung 3/4. der Fleischerwiesen** von 1 Hektar 36,33 Ar = 2 Acker 139 □R.,
2) **sog. Schönefelder Wiese** am Nonnenwege von 2 Hektar 2,21 Ar = 3 Acker 196 □R.,

in der Flur Lindenau
3) **die Schaafwiese** an der sog. Gottge von 1 Hektar 58,28 Ar = 2 Acker 258 □R.,

in der Flur Connewitz
4) **Abtheilung A. der Pleißenflußbrinne** von 2 Hektar 10,30 Ar = 3 Acker 240 □R.

Flächengehalt sollen zur Gras-, Heu- und Grummetnutzung bez. die Schaafwiese eventuell auch zur Benutzung als Feld, mit Ausschluß jeder anderen Benutzungsweise und zwar die **zuerstgenannte Wiese** auf die **6 Jahre 1889** bis mit **1894,** die **übrigen Wiesen** auf die **9 Jahre 1889** bis mit **1897**

Sonnabend, den 20. dies. Mon.,
Vormittags 11 Uhr

auf dem Rathhaus 1. Etage, Zimmer Nr. 16, an die Meistbietenden **verpachtet** werden.

Die Versteigerungs- und Verpachtungsbedingungen, sowie die betr. Situationspläne liegen in der Expedition unserer Oekonomie-Inspection, Johannisplatz Nr. 9, zur Einsichtnahme aus.

Leipzig, den 8. October 1888.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Ib 3895. Dr. Georgi. Gerutti.

Bekanntmachung.

Bei dem unterzeichneten Gemeinderathe sind sofort zwei neugegründete **Schutzmannstellen** mit einem Jahresgehalte von 975 ℳ incl. 75 ℳ Bekleidungsgeld zu besetzen.

Geeignete Bewerber, insbesondere gewesene Unterofficiere, wollen **feldstgeschriebene** Gesuche bis längstens

zum 25. dieses Monats

unter Beifügung etwaiger Zeugnisse hier einreichen.

Plagwitz, am 16. October 1888.

Der Gemeinderath.
O. Eichorius, Gemeinde-Vorstand.

Nichtamtlicher Theil.

Vor fünfundsiebzig Jahren.

III.

* In Bezug auf den unvermeidlich gewordenen Rückzug hatte Napoleon seine Anordnungen derart getroffen, daß die Reste seines Heeres sich auf der Straße über Weißenfels nach Erfurt zurückziehen sollten, wo die Kriegsvorräthe niedergelegt waren und wo Napoleon seine Truppen sammeln und neu ordnen wollte. Die Generäle Reynier, Poniatowsky, Lauriston und Macdonald hatten den Befehl erhalten, die vordringenden Verbündeten so lange zu beschäftigen und zurückzuhalten, bis die gesammte Armee über die einzige zur Verfügung stehende Elsterbrücke gezogen wäre. So schlecht waren die Vorbereitungen zum Rückzug ausgeführt, daß nur diese einzige Ueberbrückung der Gewässer vorhanden war. Auch sonst hatten die Franzosen nennenswerthe Vorkehrungen zu kräftiger Vertheidigung der Stadt Leipzig unterlassen, in welcher am Morgen des 19. October die Verwirrung den höchsten Grad erreichte. Die Verbündeten hatten zeitig Meldung vom Aufbruch der Franzosen erhalten und schritten im Laufe des Vormittags zur Erstürmung der Vorstädte. Napoleon hatte sich, nachdem er sich vom König von Sachsen verabschiedet, ebenfalls auf die Flucht begeben, wobei ihm die Entfernung aus dem unbeschreiblichen Gewühl in der Stadt nicht ganz leicht wurde. Das Königsberger Landwehrbataillon unter Major Friccius drang zuerst in die innere Stadt ein, nachdem es das äußere Grimmasche Thor erstürmt hatte. Von allen Seiten folgten die verbündeten Truppen und der Rückzug der Franzosen verwandelte sich jetzt in schimpfliche Flucht. Die französische Nachhut wurde dadurch abgeschnitten, daß die Elsterbrücke am Ranstädter Thor vorzeitig gesprengt ward. Ueber 15 000 Franzosen fielen hierdurch in Gefangenschaft und Tausende verloren theils im Wasser der Elster, theils durch das unbeschreibliche Gedränge, theils durch die Kugeln der Feinde das Leben. Macdonald war glücklich durch die Elster geschwommen, Poniatowsky ertrank jedoch im Flusse, Lauriston und Reynier wurden gefangen genommen. Gegen 1 Uhr Mittags hielten die drei verbündeten Monarchen ihren Einzug in Leipzig. Die großen dreitägigen Kämpfe waren damit endgiltig zu ihren Gunsten entschieden.

Ein gnädiges Geschick hatte die Stadt Leipzig behütet, indem sie vor größeren Bränden und Zerstörung bewahrt blieb, aber grauenhaft sah es doch in ihren Mauern aus. Es fehlte an Räumen zur Unterbringung der Verwundeten und Kranken, so massenhaft waren die Opfer der Schlacht gebracht worden. Die Verluste der Franzosen beliefen sich auf 15 000 Gefallene, 15 000 Verwundete und 23 000 Lazarethkranke. Aber auch die Verbündeten hatten ihren Sieg theuer erkauft, denn von ihren Truppen waren 21 Generäle, 1500 Officiere und 45 000 Mannschaften getödtet oder verwundet worden. Es wurde schon angedeutet, daß die Verfolgung der Franzosen seitens der Verbündeten jeder Energie ermangelte, wobei Rücksichten und Eifersüchteleien mancherlei Art unter den alliirten Monarchen und deren Befehlshabern mit der Grund gewesen sein mögen. Napoleon's Armee blieb hierdurch vor dem völligen Untergange bewahrt und die Zahl der Truppen, welche ihm folgte, mag immer noch an die hunderttausend Mann betragen haben. Die Hoffnung, daß es ihm möglich sein werde, in Erfurt die Truppen zu sammeln und wieder zu ordnen, ging jedoch nicht in Erfüllung. Napoleon mußte sich zu seinem Schmerz überzeugen, daß sein Heer im Zustand der Auflösung blieb und in trauriger Retirade zogen die Trümmer desselben nach dem Rhein und nach Frankreich zurück, während die verbündeten Heere ihnen folgten.

Es soll nicht unsere Aufgabe sein, die weiteren kriegerischen Thaten zu schildern, welche endlich zum definitiven Sturz Napoleons führten, sondern wir wollen nur noch einige allgemeine Betrachtungen folgen lassen über die Folgen, welche die große Völkerschlacht bei Leipzig für unser deutsches Vaterland hatte, und alsdann einen kurzen Vergleich mit den Verhältnissen der Gegenwart ziehen. In jedem deutschen Patrioten muß die Stimme der Entrüstung laut werden, daß die Diplomaten oder die „Federfuchser", wie sie Blücher in seinem Ingrimm nannte, gründlich Alles das verdarben, was das Schwert gewonnen hatte. Auf dem Wiener Congreß unseligen Angedenkens ward den Deutschen für ihre langen Leiden und ihre ungeheuren Anstrengungen nichts gewährt. Der Feind war zwar vom deutschen Boden vertrieben, aber das dem Volke ertheilte Versprechen, daß ihm zum Lohn für die der Befreiung des Vaterlandes gebrachten Opfer freie Verfassungen gegeben werden sollten, blieb unerfüllt. Die alten Mißbräuche kehrten zurück und Fürst Metternich und seine Gesinnungsgenossen sorgten dafür, daß Deutschland keine wirkliche Gestalt und kein Ansehen unter den Völkern gewann. Die Eifersucht und der Neid deutscher Fürsten und Edelleute gingen hierbei mit der egoistischen englischen Politik Hand in Hand. Deutschland erhielt durch den Wiener Congreß eine Form und Existenz, wodurch es auch ferner dazu verurtheilt war, das Aschenbrödel unter den europäischen Nationen darzustellen. Die vom 8. Juni 1815 datirte deutsche Bundesacte war der Inbegriff staatlicher Ohnmacht und nationalen Jammers, und Deutschland blieb nach wie vor außerhalb seiner Grenzen der Gegenstand des Spottes. Ein mächtiges und fest geeintes, im Rathe der Völker geachtetes deutsches Reich, wie es den Ehrsten des deutschen Volkes bei der Vorbereitung des Kampfes zur Befreiung des Vaterlandes von der Fremdherrschaft vorgeschwebt hatte, war wieder auf unabsehbare Ferne hinausgerückt.

Ueber ein halbes Jahrhundert hat dann diese Zeit des nationalen Niederganges und Stillstandes in Deutschland gedauert. Auch die Anläufe in den Jahren 1848 und 1849 brachten keine wirkliche Besserung, noch einmal gewannen Engherzigkeit und Particularismus die Oberhand und der Bundestag berüchtigten Angedenkens schlug abermals den deutschen nationalen Gedanken in Fesseln. Aber endlich rang sich doch das Verlangen des deutschen Volkes nach Einigung durch und das letzte Vierteljahrhundert hat das Unrecht, das an ihm nach der Völkerschlacht bei Leipzig und nach der Niederwerfung des Napoleonischen Regiments begangen wurde, wieder gut gemacht. Die göttliche Vorsehung schenkte Deutschland einen großen Mann, welcher Kraft seines Patriotismus und Kraft seiner Genialität die zunächst in dem preußischen Volke schlummernden Kräfte dazu benützte, auf allerdings anderem Wege, wie es Manche gedacht, aber auf erfolgreichem Wege das Eisen der deutschen Einheit zu schmieden. Es ist geradezu wunderbar, welche weltgeschichtlichen Wandlungen die Generation der letzten Jahrzehnte erlebt hat. Nach der Beseitigung des unglücklichen Dualismus zwischen Oesterreich und Preußen in Deutschland entbrannte wieder ein Krieg mit Frankreich, in dem ein zweiter Napoleon den Versuch machte, deutsche Lande zu unterjochen. Aber dieser Napoleon mußte sich bald überzeugen, daß er ein ganz anderes Deutschland gegen sich hatte, als es dasjenige war, in dem sein Onkel schalten und walten konnte. Und die Blutschuld, die Napoleon I. auf sich und sein Land gehäuft hatte, sie wurde in den Jahren 1870—1871 furchtbar gerächt. Es erschienen zwar wieder Hunderttausende von französischen Soldaten auf deutschem Boden, aber sie kamen dieses Mal nicht in der Eigenschaft als Sieger, sondern als Besiegte und Gefangene, ein Loos, das auch der französische Kaiser theilte, vor dessen Stirnrunzeln noch wenige Jahre vorher die ganze Welt gezittert hatte. Und während in dem Lande des Erbfeindes alles aus Rand und Band ging, ein Schicksal, das noch heute nicht sein Ende erreicht hat, da stieg gleich einem Phönix aus langer Trübsal das mächtige und dauerhafte Gebäude der deutschen Einheit, stieg der deutsche Kaiser empor und mit dem nationalen Jammer und Elend war es für alle Zeit zu Ende. Das, was das deutsche Volk in Jahrhunderten ersehnt, es ist erreicht, das mächtige deutsche, auf dem herzinnigen Bunde seiner Fürsten und Völker beruhende Reich steht heute als ein Hort des Friedens und der Gesittung im Kreise aller civilisirten Nationen da und wenn hier und da aus leicht begreiflichen Gründen auch noch die Liebe und Zuneigung mangeln sollte, so zollt man doch überall heute in der Welt Deutschland Achtung und respectvolles Entgegenkommen.

Gerade die für das deutsche Volk besonders erhebenden Tage, welche wir jetzt durchleben, lassen so recht die ungeheuren Errungenschaften unserer nationalen Entwickelung seit den gewaltigen Octoberkämpfen des Jahres 1813 vor das Auge treten. Damals mußte ein französischer Kaiser, verwünscht von Jedermann, aus unserer Stadt und aus den deutschen Gauen flüchten, weil ihn endlich die Nemesis erreicht hatte. Heute aber ist ein deutscher Kaiser hinüber über die Alpen gezogen und er hat als treuer und aufrichtiger Freund des italienischen Herrschers und Volkes unter dem unermeßlichen Jubel der dortigen Bewohner seinen Einzug in Rom gehalten. Italien und Deutschland freuen sich beide, indem sie ihre Hände in einander legen, ihrer nach schweren Kämpfen errungenen nationalen Einheit und Freiheit. Und es ist Gott sei Dank die Bürgschaft dafür gegeben, daß, wenn Frankreich abermals in unseliger Verblendung die Rolle des Friedensstörers spielen sollte, die verderblichen Folgen dieses Unterfangens nur noch wuchtiger auf seinen Urheber zurückfallen werden. In das Fremdenbuch des Restaurants am Monarchenhügel ist im Laufe des letzten Jahres von einem Pariser, der das Terrain der Leipziger Völkerschlacht besuchte, der heiße Wunsch eingetragen worden, daß sich die französische und die deutsche Nation in Zukunft nicht mehr bekriegen, sondern wie zwei friedliche Schwestern umarmen möchten. Wenn alle Franzosen so vernünftig dächten, dann wäre der unleidliche und drohende Zustand zwischen den beiden Völkern bald beseitigt. Es liegt eben nur an den Franzosen, gute Beziehungen herzustellen, Deutschland wird niemals einen Krieg gegen sie provociren, sondern nur immer sich seiner Haut wehren, das aber so kräftig, daß die nationale Wohlfahrt dabei keinen Schaden erleidet.

Aber nicht allein unser deutsches Vaterland, sondern auch unsere liebe Stadt Leipzig hat sich in dem Zeitraum seit der Völkerschlacht herrlich entfaltet. Welcher Unterschied zwischen damals und jetzt! Nachdem die beengenden wirthschaftlichen und sonstigen Schranken gefallen, haben der Gemeinsinn und die Thatkraft ihrer Bürger die Stadt groß gemacht, so daß wir ohne Ueberhebung sagen dürfen, daß sie eine Perle im Kranze der deutschen Städte ist. Und so sprechen wir am Schlusse unserer der Erinnerung an die großen Kämpfe vor fünfundsiebzig Jahren gewidmeten Betrachtungen die Hoffnung aus, daß niemals die Zeit wiederkehren wird, in welcher ein fremder Unterdrücker siegreich den Fuß auf deutschen Boden setzte, und den Wunsch, daß niemals wieder ein Kampf, wie derjenige in den Octobertagen des Jahres 1813, die Mauern unserer Stadt umtoben möge.

Der Sieg des Ministeriums Floquet.

Die Franzosen sind von jeher unberechenbar gewesen, und so hat denn auch die Eröffnung der Abgeordnetenkammer nach dreimonatiger Unterbrechung ein Ergebniß geliefert, welches den allgemeinen Erwartungen widerspricht: Floquet ist nicht zum Rücktritt genöthigt worden, sondern hat seine Stellung durch ein Vertrauensvotum der Republikaner befestigt. Er hat der Kammer auseinandergesetzt, daß die Revision der Verfassung nöthig sei, um die Republik zu befestigen, sie vor den Angriffen der Anhänger der Monarchie und der Dictatur zu schützen und die Gegner der Revision unter den Republikanern, die Gemäßigten und die Opportunisten haben es ihm gestattet, ihm ihr Vertrauen bekundet. Eine Mehrheit von 289 Republikanern ist seit langer Zeit in der Kammer nicht zusammengebringen gewesen, das blieb Floquet vorbehalten, bei einem Anlaß, welcher ihn mit seinem eigenen Programm in Widerspruch setzte. Denn Floquet war sich von vornherein darüber klar, daß die Revision der Verfassung eine verzweifelte Maßregel sei, welche der Republik das Leben kosten könnte und deshalb vermieden werden müsse. Floquet hatte aber bemerkt, daß der Revisionsgedanke den Boulangisten einen willkommenen Agitationsstoff lieferte und daß die Vertreter der monarchischen Staatsform an der Unruhestiftung der Boulangisten ihre Freude hatten, und deshalb mußte diese Bewegung dadurch aus der Welt geschafft werden, daß sich die Regierung an ihre Spitze stellte. An Kühnheit fehlte es diesem Plan gewiß nicht, aber daß er gelingen werde, hat wohl Floquet selbst kaum zu hoffen gewagt; die Auffassung schien berechtigt, daß er seinen baldigen Fall voraussah und deshalb mit einigem Geräusch von dem Schauplatz seiner Thätigkeit zurücktreten wollte.

Genug, der Revisionsentwurf ist für dringlich erklärt worden, und die Linke hat ihm Beifall geklatscht, während die Rechte ihn verwarf und die gemäßigten Republikaner sich theils der Abstimmung enthielten, theils sich aus „Patriotismus" an dem Vertrauensvotum für Floquet betheiligten, wie der Abgeordnete Delmas im Namen seiner Parteigenossen erklärte. Das ist ein ganz dramatischer Verlauf einer Kammersitzung und darum echt französisch.

Daß der Entwurf in der vorliegenden Form Gesetz werden könnte, ist fast unmöglich. Bestimmungen wie die Ernennung der Minister auf Zeit und über die theilweise Ergänzung der Kammer nach einem Zeitraum von 2 Jahren sind so doctrinär und unpraktisch, daß die für dieselben gewählte Bezeichnung phantastisch ganz am Platze erscheint. Floquet hat es unterlassen, den Zeitraum zu bestimmen, für welchen ein Ministerium ernannt werden soll, das scheint dem Präsidenten der Republik anheimgestellt zu bleiben. Schon die Erfahrung, die man mit der siebenjährigen Amtsdauer des Präsidenten der Republik gemacht hat, sollte vor einem solchen Vorschlage gewarnt haben, denn weder Mac Mahon, noch Grevy konnten ihre Amtsdauer vollenden, als die Grundlage ihrer Stellung erschüttert war. Der Revisionsentwurf wird denn auch von keiner Seite ernst genommen, sondern lediglich als ein Schachzug gegen die Boulangisten; er kann aber leicht eine weit ernstere Bedeutung erlangen, als man ihm gegenwärtig zuschreibt. Cassagnac hat einmal wieder den Nagel auf den Kopf getroffen, als er den Angelpunct der Lage darin erkannte, daß es jetzt in der Kammer nur noch zwei Parteien giebt: Monarchisten und Radicale. Dadurch ist die Lage sehr vereinfacht, und die Republikaner brauchen nur fortzufahren in ihrer an Fehlern reichen Handlungsweise, um ihren politischen Gegnern den Sieg zu verschaffen. Mit dem Floquet'schen Revisionsentwurfe haben die Republikaner ihre Unfähigkeit, den Staat auf feste Grundlage zu stellen, klar erwiesen, sie gestehen damit zu, daß sie fortexperimentiren wollen. So wie die Republik ist, hat sie nach ihrem eigenen Eingeständniß keine Lebenskraft, sie muß in der Weise umgestaltet werden, daß sie dem Ungefähr der Parteigruppirung noch mehr preisgegeben ist als bisher. Der Senat soll fortan nur noch dem Namen nach bestehen, die Rechte, welche er bisher hatte, kommen in Fortfall, sobald er theilweise erneuert ist; dann hat er weder die Befugniß zur Controle, noch ein Veto den von der Kammer angenommenen Gesetzesvorschlägen gegenüber, von allen Rechten, die er bis heute besaß, soll ihm nur das Recht der einfachen Vorstellung in Finanzangelegenheiten bleiben. Vielleicht stimmt die Rechte diesen Aenderungen der Verfassung zu, weil sie dadurch das Ende der Republik zu fördern hofft. Welchen anderen Zweck könnte Boulanger mit seinem unaufhörlichen Ruf nach Revision der Verfassung verfolgen als den, die Grundlagen der Republik dadurch zu zerstören?

Unter solchen Umständen hat das Votum der französischen Kammer vom 15. October für das Ausland nur ein pathologisches Interesse, es ist der Anfang vom Ende. Die Republik ist auf der schiefen Ebene angelangt, welche ihr den inneren Halt bei weiterer Entwickelung raubt und der monarchischen Staatsform den Weg zur Wiederherstellung bereitet. Floquet will der Republik Waffen liefern, damit sie Versuchen zur Wiederherstellung der Monarchie erfolgreichen Widerstand leisten kann, während es doch auf der Hand liegt, daß die Hinwegräumung der erhaltenden Grundlagen den Zusammensturz des republikanischen Gebäudes früher oder später herbeiführen muß. Die Verlängerung der Amtsdauer Floquet's wird um einen theuren Preis erkauft, den das ganze Land zahlen muß. Es ist charakteristisch für die gegenwärtige Lage, daß die Feinde der Republik zur Rechten wie zur Linken über den Sieg Floquet's triumphiren. Die Bonapartisten schütteln Boulanger verständnißvoll die Hände, und die äußerste Linke wetteifert mit den Radicalen in Lobeserhebungen für den Revisionsentwurf. Natürlich denkt sich jeder dabei etwas Anderes. Die Radicalen triumphiren, weil ihnen die Abstimmung vom 15. October die Leitung der allgemeinen Wahlen des nächsten Jahres sichert, die Bonapartisten sehen das Ende der Republik herannahen, und die Intransigenten, Socialisten und Anarchisten jubeln über den bevorstehenden allgemeinen Wirrwar, welcher ihnen gestattet, das Heft eine Zeit lang in die Hände zu bekommen.

Es ist ein beklagenswerthes Schauspiel, welches Frankreich in seiner Haltlosigkeit und in seinen Bestrebungen, die Grundlagen seiner staatlichen Wohlfahrt zu untergraben, darbietet. Die sogenannten gemäßigten Republikaner glauben ihre Vaterlandsliebe nicht besser bethätigen zu können, als indem sie den Ministerpräsidenten dabei unterstützen, wenn er die Axt an die Wurzeln der bestehenden Staatsform legt. Wenn jemals der Sturz eines Ministeriums in Frankreich seit 18 Jahren durch das Staatsinteresse geboten war, so war es der des Ministeriums Floquet, das absolut gar keinen Beweis seiner Existenzberechtigung gegeben hat. Die Republik ist jetzt dabei angelangt, daß sie die Beibehaltung der bestehenden Regierung unter jeder Bedingung als das Wichtigste anerkannt hat; das heißt das persönliche Interesse über das Staatsinteresse stellen. *

Leipzig, 18. October.

* Ueber die Festlichkeiten beim Besuch des Kaisers in Hamburg, der nach zuverlässigen Nachrichten für den 29. d. M. bestimmt zu erwarten ist, verlautet jetzt aus sicherer Quelle Folgendes: Nach der Mittags von Berlin erfolgenden Ankunft wird der Kaiser in dem an der Außenalster liegenden Etablissement „Alsterlust" ein Frühstück einnehmen. Von dort aus wird er sich zunächst mit Dampfer durch die Außen- und die Binnenalster, sodann zu Wagen nach dem Freihafengebiet begeben, um bei der neu erbauten Brooksbrücke die feierliche Schlußsteinlegung vorzunehmen. Nach einer weiteren Dampferfahrt durch den Zollcanal und auf der Elbe bis zur neuen Elbbrücke wird der Kaiser von St. Pauli, wo die Ausschiffung erfolgen soll, nach der Kunsthalle fahren, wo für 5 Uhr Nachmittags ein Festmahl angesetzt ist. Die Abreise wird Abends um 7 Uhr vom Dammthorbahnhof aus erfolgen. Außer dem Hamburger Senat, der Bürgerschaft 2c. werden auch die Mitglieder des Reichstags und des Bundesraths an der Feier theilnehmen, an welche die Einladungen in den nächsten Tagen abgehen sollen.

* Die Mittheilung, daß eine seiner Zeit dem hochseligen Kaiser Friedrich für geheime Correspondenzen zur Verfügung gestellte Chiffre abhanden gekommen und spurlos verschwunden sei, bezeichnet man dem „Hamburger Correspondenten" als völlig richtig und fügt hinzu, daß alsbald nach dem Ableben des Kaisers das wichtige Document vermißt und sofort nach dem Verbleib desselben Nachforschungen in umfassender Weise angestellt wurden, ohne jedoch zu einem positiven Ergebniß zu führen. Die Thatsache wurde auch bald in engeren Kreisen bekannt, indeß wurde es damals nicht für angemessen erachtet, davon öffentlich Mittheilung zu machen.

* Der nationalliberale Abgeordnete von Benda, dessen Name in Verbindung mit der bekannten Versammlung beim Grafen Waldersee schon des Oefteren und auch in der Douglas'schen Rede genannt worden ist, gab in einer am Sonntag in Magdeburg abgehaltenen Delegirtenversammlung einige Erklärungen ab, denen wir nach der „Magdeburgischen Zeitung" Folgendes entnehmen:

„Man werde sich noch erinnern, daß jene Versammlung viel Staub in den verschiedenen Preßorganen aufgewirbelt habe. Nicht blos er, der Redner, sondern auch höher stehende Personen hätten es damals nicht für angezeigt gehalten, sich hineinzumischen, weil befürchtet werden mußte, daß dadurch der Sache nicht gedient werde. Die Lösung, welche sie endlich gefunden, sei in jener Vereinigung zum Ausdruck gekommen, welche in der letzten Zeit bekannt geworden und in der auch die Herren von Bennigsen, Miquel und andere hervorragende Männer gehören. In jener Douglas'schen Rede sei nur ein Wort wiedergegeben, welches der Herr Redner heute hier und an dieser Stelle vervollständigen möchte. Er halte es jetzt für nöthig, eine Vervollständigung eintreten zu lassen, wozu es ihm bisher an Gelegenheit gefehlt habe. „Unser jetzt regierender Kaiser", führte der Redner aus, „damals noch Prinz Wilhelm habe in jener Versammlung hervorgehoben, daß es sich für ihn um Bestrebungen handle, denen jeder einseitige Standpunct fern liege, zu welchen in gleicher Weise alle politischen Parteien berufen seien, diejenigen Kreise allein ausgenommen, welche der christlichen Kirche und dem Staat negirend gegenüberstehen. Und der Prinz habe den Wunsch hinzugefügt, daß alle der Monarchie und den Ueberlieferungen unserer Geschichte treuen Elemente sich fortan einmüthig zusammenfinden möchten in allen großen und entscheidenden vaterländischen Fragen." Weitere Mittheilungen zu machen, verbiete dem Redner die Rücksicht, den Träger der Krone nicht in die öffentliche Discussion zu ziehen. Jene Worte habe der Redner damals sofort niedergelegt und er frage, ob darin auch nur ein einziger Satz berechtige, Schlußfolgerungen zu ziehen, wie geschehen."

* In der „Kölnischen Volkszeitung" finden wir den Text der Antwort des Papstes auf das Schreiben der deutschen Bischöfe vom 28. August:

Ehrwürdige Brüder, Gruß und apostolischer Segen!

Als euch kürzlich die gleiche Frömmigkeit und der gleiche Eifer für die Religion nach Fulda zum Grabe des h. Bonifatius führte behufs Berathung über die Beförderung des katholischen Namens und der christlichen Sache, haben Unser Herz und Unsere Gedanken euch begleitet. Nun aber nach glücklichem Verlauf eurer Jahresversammlung werden wir aufs Angenehmste berührt durch das Schreiben, welches ihr gemeinsam an Uns gerichtet habt, und einigermaßen gelindert und gemildert wird dadurch die schmerzliche Empfindung, mit welcher Uns die Bitternisse der Kirche, besonders in Italien, schon seit langer Zeit erfüllt. Ihr klagt und beklagt mit Recht mit Uns die traurige und täglich bedrängter sich gestaltende Lage, zu welcher der Papst, namentlich seit Eroberung der Stadt Rom, verurtheilt ist. Deshalb ist jetzt, wenn jemals zuvor, eure feste Absicht, mit täglich wachsendem Eifer danach zu streben, daß den römischen Päpsten jene volle und unverletzte Freiheit wiedergegeben werde, welche denselben bei Ausübung ihres hochverehrenen Amtes ganz unentbehrlich ist. Wir wünschen euch Glück, ehrwürdige Brüder, zu euren Beschlüssen und Bestrebungen, und glauben Gutes von ihnen